

b.13 dichter werdend



Foto: Gert Weigelt

BALLETT AM RHEIN

Concerto Barocco

Choreographie George Balanchine
Musikalische Leitung Christoph Altstaedt
Einstudierung Patricia Neary
Licht Thomas Diek
Ballettmeister Callum Hastie
Violine I Dragos Manza
Violine II Egor Grechishnikov

Requiem

Choreographie Hans van Manen
Musikalische Leitung Christoph Altstaedt
Einstudierung Mea Venema
Bühne und Kostüme Keso Dekker
Licht Joop Caboot
Ballettmeisterin Kerstin Feig

Ungarische Tänze

Choreographie Martin Schläpfer
Musikalische Leitung Christoph Altstaedt
Kostüme Sabine Schnetz
Licht Thomas Dierk
Ballettmeister Uwe Schröter

Düsseldorfer Symphoniker

Geht denn das?

Rheinoper Düsseldorf. Wenn die Flügeltüren von innen geöffnet werden, läutet sich der Abend ein. b.13. Drei Stücke, zwei Pausen, zweieinhalb Stunden. Bach, Górecki und Brahms stiften die Klänge, Balanchine, van Manen und Schläpfer die Choreographien. Bachs Doppelkonzert – das zweiviolinige in 4-moll, ein Requiem für eine Polka von Górecki und Brahms' Ungarische Tänze. Geht das zusammen? Der Abend muss antworten. Noch schrauben sie im Orchestergraben an den Stimmwürbeln. Bachfetzen steigen auf, sinken zurück. Zwischendurch ruft die Klingel das Publikum auf dem Gang zum Aufbruch in den Saal. Freie Plätze gibt es kaum. „Zwei Pausen – das ist anstrengend“, sagt die Dame rechtsaußen. „Ich hab's lieber in einem durch. Hinsetzen, genießen, aufstehen, nach Hause.“ b.13 will es anders.

Am Beginn: Ballett der klassischen Art: Concerto Barocco. Choreographie von George Balanchine. Klänge vom Thomaskantor. Das Tempo im ersten Satz: Bedächtig. Auch im letzten Satz will der Bach nicht recht in Fluss geraten. Alles ist liebschönnettsauber. Bach ohne Gräten – zu gut gemeint und irgendwie ohne Widerstand. Auf der Bühne: Tanz um des Tanzes willen. Schön irgendwie. Ein Friedensangebot. Sitzen und schauen.

Deutungsgeschichte

Nach der Pause: Hans van Manens Choreographie zu Góreckis Requiem für eine Polka. Der Abend kommt in Fahrt. Auf der Bühne: Getanztes Leben auf überirdischem Niveau. Von der Bühne arbeitet es sich ins Publikum. Van Manen ist nicht sehtbar, wenn man im Sitz auf die Bedienung wartet. Man muss den einen Schritt in Richtung Bühne tun, die Augen aufsperrn und die Firewall im Gehirn ausschalten – dann zündet dieser Tanz die Bombe im eigenen Schädel. Dann sieht man das Leben als Kurzfilm. Ein Déjà-vu als Uraufführung. Tänzer verschmelzen mit Raum und Klang. Gut, dass im Theater die Decken hoch hängen, denn das Requiem für eine Polka ist ein Griff in die Sterne, in Leben und Tod, Einsamkeit. Sehnsucht und Liebe nehmen Gestalt an. Die Musik: Schwaden, zunächst. Sie lösen sich langsam aus dem Graben. Greifen um sich. Ergreifen. Nehmen Raum und Ohr in Besitz. Werden zur schrillen Polka und kehren schließlich zurück in den Graben, wo sie strahlend untergehen. Wenn Theater Leben und Einsicht spendet, hat das Magische seinen Auftritt. Van Manens Choreographie kommt nicht mit dem Zeigefinger – sie erklärt nichts. Nicht einmal sich selbst. Aber sie spiegelt das Notwendige: Hingabe, Besessenheit, Virtuosität. Da ist einer, der für alles eine Geste hat. Alles ist schlüssig. Nichts könnte anders sein. Van Manen hinterlässt Stauen und Einkehr. Es tanzt auch nach dem Schlussakkord weiter. In der eigenen Seele. Im eigenen Kopf. Mehr ist nicht zu verlangen.

Deutungsgeschichte

In der Pause taucht die Frage auf, was jetzt noch kommen soll. Kommen kann. Kommen darf. Vielleicht jetzt gehen – sich mit schwangerem Kopf aus dem Staub machen und die wunderbare Traurigkeit konservieren. Papperlapapp. Wer van Manen getankt hat, kann sich gestärkt auf den Weg zu Schläpfer machen. Über Górecki zu Brahms. Also zurück in den Saal. Platz nehmen. Am besten nichts erwarten. Innerlich ziehen noch die Requiem-Schwaden ihre Kreise durch die angewärmte Seele. Im Saal wird es dunkel. Die Flügeltüren werden geschlossen. Kurze Stille – dann brahmst es aus dem Graben. Manchmal geschehen Wunder. Das Orchester hat die ersten Augenblicke für sich allein, und irgendwie wird schon beim ersten Klang Bedeutung hörbar. Klang leuchtet aus dem Graben. Das hier wird kein Folklore-Abend aus der Gulaschkanne – hier wird Deutungsgeschichte geschrieben. Wenn jetzt noch so getanzt würde, denkt man, als sich der Vorhang hebt ... und ... es wird so getanzt.

Maximale Dichte

Wie kann man in einer Zehntelsekunde zum Verräter werden und van Manen vergessen? Für nichts jetzt noch Platz außer für die Gegenwart. Gegenwartigkeit, das muss man verstehen, ist das größte Geschenk, das die Kunst zu bieten hat. Was in den kommenden 60 Minuten auf der Bühne und im Graben passiert ist grandios. Wie leicht ist ein Verriss geschrieben und wie wenig Worte hat das große, das ganz große Lob? Schläpfers Ungarische Tänze, die Brahms' ungarische Tänze sind und von den Düsseldorfer Symphonikern unter Christoph Altstaedt genial und mit unbändiger Lust am Klang verbunden werden, rauben den Atem. Das Orchester spielt nicht – man glaubt, beim Komponieren dabei zu sein. Alle zusammen sitzen wir auf Brahms' Schoß und atmen die Musik. Da sprießen auf einem so oft zur Unkenntlichkeit des Bekannten leblos gepflegten Acker plötzlich Gänseblümchen und Orchideen, während auf der Bühne eine geniale Mischung aus Tanz, Theater, Ballett, Komik, Tiefsinn und Genie gezündet wird und den Saal zum Schweben bringt. Der Abend hat erst jetzt seine maximale Dichte erreicht. Jetzt müsste man aus dem Saal stürmen und die Menschen von der Straße ins Theater treiben. Jetzt müsste man Sponsoren suchen, die Ballettschulen am besten wagonweise zu b.13 fahren. Hier findet die Wiedergeburt des großen Augenblicks statt, der längst zur Bühnen-Rarität geworden ist. Wenn man morgen abreisen müsste aus dem eigenen Leben, dann wäre ein Abend wie dieser der Abschied. Die Botschaft: Wenn du hier warst, hast du nichts verpasst. Man sollte Werbespots schalten und eine Geld-zurück-Garantie versprechen. Wer hier nicht mitlebt, sollte sich Sorgen um die eigene Existenz machen.

alles eben

Schläpfers ungarische Tänze, die Brahms' Ungarische Tänze sind, die dem Orchester gehören, sind ein Genuss. Stellenweise wird gelacht, aber das ist keines dieser Lachen, die aus dem Unverstanten geboren werden – es ist genau die Art von Lachen, die Ärzte ihren Patienten verschreiben sollten. Ein Lachen, das ohne Lautstärke die letzte Lebensfaser erreicht und neu aufpumpt. Schläpfer inszeniert nicht nur Brahms – er inszeniert auch seine Truppe und zeigt, dass der Tanz sogar in den Momenten um sich greift, in denen die Musik schweigt und auf der Bühne Pantomime herrscht. b.13 ist eine Erkundungsreise in den Reichtum der Bewegung fernab vom betreuten Zusehen beim Tanz. Schläpfer schafft eine Stimmung, in der man im Nachvorstellungsräusch den wildfremden Sitznachbarn auf ein Glas Leben in die eigene Seelenbar einladen möchte. In den ungarischen Tänzen von b.13 wohnt Slapstick, Folklore, Exzess, Virtuosität, Volksfest, das Leichte, das Schwere, der Tanz, das Ballett – alles eben. Die Tänze sind nicht ungarisch – sie sind der Motor für ein Gesamtkunstwerk, das im Graben beginnt und sich emporarbeitet zu einer unglaublich stimmig beleuchteten Bühne. Man möchte gern ewig so sitzenbleiben und weiter zusehen/hören/fühlen dürfen. Man möchte offene Briefe an öffentliche Entscheider schreiben, die allerorten Rotstifte zücken und sie bei Ballett-, Theater- und Tanzleuten ansetzen. Man möchte sie zu b.13 einladen und sagen: Seht, was geht. Sie sollten in Düsseldorf ihrem Schläpfer kein Denkmal bauen – sie sollten ihn machen lassen und sich freuen, eine Kompanie in der Stadt zu haben, die so etwas im wahrsten Sinne des Wortes auf die Beine stellt. b.13 ist, was soll man noch sagen, grandiose Werbung für die Tanzkunst und die Kooperation von Ballett und Orchester. Genug geschwärmt. Applaus. Abgang. Abspann

Termine für b.13: 15., 17. und 20. November (jeweils 19.30 Uhr), 8., 16. und 21. Dezember (19.30, 18.30, 19.30 Uhr), 17. Januar (19.30 Uhr) und 7. März (19.30 Uhr). Alle Vorstellungen finden in Düsseldorf statt.